

Leseprobe aus:

Ann Cleeves

Opferschuld



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

kapitel eins

Emma sitzt am Schlafzimmerfenster und sieht auf den nächtlichen Platz hinaus. Im Wind, der scharf vom Friedhof her fegt, treibt eine Coladose über die Straße, ein Dachziegel klappert. An jenem Nachmittag, an dem Abigail Mantel ums Leben kam, hatte ein Sturm getobt, und es ist, als habe sich der Wind seither nicht gelegt, als dauere der Sturm seit zehn Jahren an, mit Hagelkörnern, die wie Gewehrketten gegen die Fenster prasseln, und entwurzeln Bäumen. Zumindest seit das Baby auf der Welt ist, ist es so. Wann immer sie seither nachts aufwacht, um den Kleinen zu stillen, oder wenn James spät von der Arbeit kommt, hört sie den Wind, ein Tosen um ihren Kopf, wie das Rauschen einer Muschel, die man sich ans Ohr hält.

James, ihr Mann, ist noch nicht zu Hause, aber seinetwegen ist sie nicht wach geblieben. Unverwandt blickt sie zur Alten Schmiede hinüber, in der Dan Greenwood seine Töpferei hat. Licht schimmert durch das Fenster, und hin und wieder bildet sie sich ein, einen Schatten zu sehen. Sie stellt sich vor, dass Dan noch arbeitet, in seinem blauen Kittel aus Segeltuch, die Augen zusammengekniffen, während er mit seinen kräftigen braunen Händen den Ton formt. Dann stellt sie sich vor, dass sie das schlafende Baby gut eingepackt in seinem Bettchen liegen lässt. Sie sieht sich auf den Platz hinausschlüpfen und zur Schmiede hinübergehen, wobei sie sich stets im Schatten hält. Sie

stößt eine der beiden großen Türen auf, die einen Torbogen bilden, wie bei einem Kirchenportal. Der Raum ist hoch, und durch das verwinkelte Gebälk kann sie bis zu den Dachziegeln sehen. In ihrer Vorstellung fühlt sie die Hitze des Brennofens und sieht die staubigen Regale, auf denen unglasierte Tontöpfe stehen.

Dan Greenwood blickt auf. Sein Gesicht ist ganz dunkel, und in den Falten seiner Stirn klebt roter Staub. Er ist nicht überrascht, sie zu sehen, verlässt die Werkbank, an der er gearbeitet hat, und steht schon vor ihr. Sie spürt, wie ihr Atem schneller geht. Er küsst sie auf die Stirn und knöpft dann langsam ihre Bluse auf. Er berührt ihre Brüste, streichelt sie und hinterlässt dabei Streifen von rotem Ton, wie eine Kriegsbemalung. Sie fühlt, wie der Ton auf der Haut trocknet und ihre Brüste zu kribbeln beginnen.

Dann verblasst das Bild, und sie ist wieder in ihrem ehelichen Schlafzimmer. Sie weiß, dass ihre Brüste schwer von der Milch sind, nicht fest von trocknendem Ton. Das Baby fängt an zu weinen und greift mit den Händen ins Leere. Emma hebt es aus dem Bettchen, um es zu stillen. Dan Greenwood hat sie nie berührt und wird es wahrscheinlich auch nie tun, ganz gleich, wie oft sie davon träumt. Die Kirchturmuhre schlägt Mitternacht. Mittlerweile sollte James sein Schiff sicher in den Hafen gebracht haben.

Das also malte Emma sich aus, als sie in Elvet an ihrem Schlafzimmerfenster saß. Es war, als würde sie beständig ihr Befinden kommentieren, sich von außen selbst betrachten. So war es schon immer gewesen – ihr Leben als eine Abfolge erfundener Geschichten. Bevor Matthew auf die Welt kam, hatte sie sich gefragt, ob seine Geburt sie aus ihren Träumen herausreißen würde, schließlich gab

es doch nichts Wirklicheres als die Wehen. Doch während sie jetzt mit dem kleinen Finger seinen Mund von ihrer Brustwarze löste, dachte sie, dass das nicht stimmte. Sie fühlte sich Matthew nicht enger verbunden als James. War sie eine andere gewesen, bevor sie Abigail Mantels Leiche gefunden hatte? Wahrscheinlich nicht. Sie legte sich ihren Sohn an die Schulter und rieb ihm über den Rücken. Er streckte eine Hand aus und umklammerte eine Strähne ihres Haars.

Das Zimmer lag unterm Dach eines gepflegten Hauses im georgianischen Stil. Es hatte eine symmetrische Fassade aus rotem Backstein und roten Ziegeln, die Tür war in der Mitte. Ein Seefahrer, der Handel mit Holland trieb, hatte es gebaut, und das hatte James gefallen. «Wir führen eine Tradition fort», sagte er, als er ihr alles zeigte. «Es ist, als würde man es im Familienbesitz halten.» Emma fand, dass es zu nah an zu Hause lag, an den Erinnerungen an Abigail Mantel und Jeanie Long, und schlug Hull vor, wo es auch günstiger für seine Arbeit sei. Oder Beverly. Beverly war eine hübsche kleine Stadt. Aber er sagte, Elvet gefalle ihm genauso gut.

«Für dich wird es nett sein, so nah bei deinen Eltern zu wohnen», sagte er, und sie lächelte und sagte ja, denn so lief es nun einmal zwischen ihr und James. Sie machte es ihm gern recht. In Wirklichkeit war ihr nicht allzu viel an der Gesellschaft von Robert und Mary gelegen. Da mochten die beiden noch so viel Hilfe anbieten, sie fühlte sich in ihrer Nähe unbehaglich und irgendwie schuldig.

In das Heulen des Windes mischte sich ein neues Geräusch – der Motor eines Wagens. Scheinwerferlicht ergoss sich über den Platz und erhellte kurz die Kirchenpforte, vor der sich aus herumwirbelnden Blättern ein Haufen gebildet hatte. James parkte auf dem Kopfsteinpflaster, stieg

aus und warf die Tür mit einem kräftigen Schlag zu. In dem Moment kam Dan Greenwood aus der Alten Schmiede. Er war genau so angezogen, wie Emma es sich vorgestellt hatte, trug Jeans und den blauen Kittel. Sie erwartete, dass er die großen Türflügel zuziehen und mit einem Schlüssel zusperren würde, den er an einer Kette an seinem Gürtel trug. Dann würde er ein schweres Vorhängeschloss aus Messing durch die Eisenringe schieben, die sich an beiden Türen befanden, und das Schloss zurechtrücken. Dieses Ritual hatte sie schon oft vom Fenster aus beobachtet. Doch jetzt ging er über den Platz auf James zu. Er trug schwere Arbeitsstiefel, die laut auf den Pflastersteinen hallten, sodass James sich umdrehte.

Als sie die beiden zusammen sah, fiel ihr auf, wie verschieden sie doch waren. Dan war so dunkel, dass man ihn für einen Ausländer halten konnte. In einem Horrorfilm hätte er gut den Mörder spielen können. Und James war ein blasser, höflicher Engländer. Plötzlich beunruhigte es sie, dass die beiden Männer sich einfach so begegneten. Auf keinen Fall konnte Dan etwas von ihren Phantasien ahnen. Sie hatte nichts getan, was sie verraten könnte. Vorsichtig schob sie das Fenster nach oben, um zu hören, was die beiden sprachen. Die Vorhänge blähten sich im Wind. Eine Brise, die leicht nach Salz schmeckte, wehte herein. Sie kam sich vor wie ein Kind, das heimlich der Unterhaltung von Erwachsenen lauscht, einem Elternteil und dem Lehrer vielleicht, die über seine schulischen Leistungen sprachen. Keiner der beiden Männer hatte sie bemerkt.

«Hast du Nachrichten gesehen?», fragte Dan.

James schüttelte den Kopf. «Ich komme gerade von einem lettischen Containerschiff. Hab mich in Hull nur kurz abgemeldet und bin direkt nach Hause gefahren.»

«Dann hat Emma dir auch nichts gesagt?»

«Sie interessiert sich nicht sonderlich für die Nachrichten.»

«Jeanie Long hat Selbstmord begangen. Ihr Antrag auf Bewährung wurde erneut abgelehnt. Das war vor ein paar Tagen. Sie haben die Meldung ein paar Tage zurückgehalten.»

James stand da, den Autoschlüssel in der Hand. Er hatte immer noch seine Uniform an und sah auf eine altmodische Weise flott aus, als gehörte er der Zeit an, in der das Haus erbaut worden war. Die Messingknöpfe an seiner Jacke schimmerten matt im Licht der Laternen. Seine Mütze trug er unter dem Arm. Emma erinnerte sich an die Zeit, als sie noch Phantasien über ihn gehabt hatte.

«Ich glaube nicht, dass sich für Em dadurch viel ändert. Nicht nach all der Zeit. Sie hat Jeanie doch nicht gekannt, höchstens mal gesehen. Und sie war noch sehr jung, als das alles passiert ist.»

«Sie wollen den Fall Abigail Mantel wiederaufnehmen», sagte Dan Greenwood.

Einen Augenblick lang herrschte Schweigen. Emma fragte sich, woher Dan das alles wusste. Hatten die beiden Männer schon zu anderen Gelegenheiten über sie gesprochen, ohne dass sie es beobachtet hatte?

«Weil Jeanie Long sich umgebracht hat?», fragte James.

«Weil sich ein neuer Zeuge bei der Polizei gemeldet hat. Scheint ganz so, als hätte Jeanie Long die Kleine gar nicht umbringen können.» Er hielt inne. Emma sah, wie er sich mit seinen kräftigen Fingern die Stirn rieb, als versuchte er, die Erschöpfung wegzureiben. Sie fragte sich, weshalb er einen zehn Jahre alten Mordfall so wichtig nahm. Dass er ihn wichtig nahm, dass er darüber nachgegrübelt hatte, spürte sie. Dabei hatte er damals noch nicht einmal hier im Dorf gewohnt. Er ließ die Hände vom Gesicht sinken.

Auf seiner Haut waren keine Spuren vom Ton zurückgeblieben. Er musste sich die Hände gewaschen haben, bevor er aus der Schmiede gekommen war. «Eine Schande, dass niemand sich die Mühe gemacht hat, es Jeanie zu erzählen, was?», sagte er. «Sonst wäre sie vielleicht noch am Leben.»

Ein plötzlicher Windstoß schien die beiden Männer auseinanderzuwehen. Dan lief eilig zurück zur Alten Schmiede, um die Türen zu versperren. Der Volvo verriegelte sich mit einem Klicken, das Standlicht leuchtete auf, und James stieg die Treppenstufen zur Eingangstür hoch. Emma trat vom Fenster weg und setzte sich auf den Stuhl neben dem Bett. Sie hielt den Kleinen sanft im Arm und legte ihn an die andere Brust.

So saß sie noch da, als James hereinkam. Sie hatte eine kleine Lampe eingeschaltet, der Rest des großen Dachzimmers war in Schatten getaucht. Das Baby hatte aufgehört zu trinken, und die Augen waren ihm zugefallen, doch sie hielt es noch an der Brust, und ab und zu nuckelte es im Schlaf. Ein Tropfen Milch lief ihm über die Wange. Sie hatte gehört, wie James unten vorsichtig hin und her ging, dann hatten die Treppenstufen geknarrt. Ruhig und beherrscht saß sie nun da, ein Lächeln auf den Lippen. Mutter und Kind. Wie auf einem Gemälde der holländischen Meister in der Ausstellung, in die er sie geschleppt hatte. Er hatte dort einen Druck für das Haus gekauft, ihn in einen großen, vergoldeten Rahmen gehängt. Ihr Anblick verfehlte seine Wirkung nicht, auch er lächelte nun und sah plötzlich unsagbar glücklich aus. Sie fragte sich, wieso sie sich bloß von Dan Greenwood so angezogen fühlte, der immer ein bisschen schmuddelig wirkte und seine dünnen Zigaretten aus losem Tabak drehte.

Behutsam hob sie den Kleinen in sein Bettchen. Er

spitzte die Lippen, als würde er noch nach der Brustwarze suchen, seufzte tief vor Enttäuschung, wachte aber nicht auf. Emma machte die Lasche des wenig kleidsamen Still-BHs wieder zu und wickelte sich in ihren Bademantel. Die Heizung lief, aber in diesem Haus zog es immer. James beugte sich herab, um sie zu küssen, seine Zungenspitze tastete nach ihren Lippen, er war genauso beharrlich wie das Baby beim Stillen. Er hätte gern mit ihr geschlafen, aber sie wusste, dass er sie nicht drängen würde. Nichts war so wichtig für ihn, dass es eine Szene rechtfertigen würde, und in letzter Zeit war sie unberechenbar gewesen. Er wollte doch nicht, dass sie am Ende in Tränen ausbrach. Sanft schob sie ihn von sich weg. Er hatte sich unten ein kleines Glas Whisky eingeschenkt, das er noch in der Hand hielt. Er nahm einen Schluck, bevor er das Glas auf den Nachttisch stellte.

«Alles in Ordnung bei dir?», fragte sie, um die Zurückweisung versöhnlicher zu machen. «Es war so windig heute Abend. Ich habe an dich gedacht, da draußen im Dunkeln mit den hohen Wellen.»

Sie hatte an nichts dergleichen gedacht. Nicht heute Abend. Anfangs, kurz nachdem sie ihn kennengelernt hatte, da hatte sie von ihm draußen auf dem dunklen Meer geträumt. Doch jetzt war der Zauber irgendwie verflogen.

«Wir hatten Ostwind», sagte er. «Richtung Küste. Hat uns geholfen reinzukommen.» Er lächelte sie liebevoll an, und sie war froh, dass sie das Richtige gesagt hatte.

Langsam zog er sich aus, lockerte die verspannten Muskeln. Er war Lotse. An der Mündung des Humber ging er an Bord der Schiffe und brachte sie sicher in den Hafen von Hull, Goole oder Immingham, oder er lotste sie aus dem Fluss in die Nordsee. Er nahm seine Arbeit sehr ernst, war sich der Verantwortung bewusst, und er war einer der

jüngsten auf dem Humber zugelassenen Lotsen. Sie war sehr stolz auf ihn.

Das sagte sie sich nun, doch die Wörter zogen ihr ohne Bedeutung durch den Kopf. Sie versuchte, sich gegen die Panik zu wehren, die in ihr aufkam, seit sie die Männer draußen hatte reden hören. Die Panik schwoll an wie eine riesige Welle, die sich auf dem Meer aus dem Nichts heraus auftürmt.

«Ich habe dich draußen mit Dan Greenwood reden hören. Was war denn so wichtig um diese nachtschlafende Zeit?»

Er saß auf dem Bett. Sein Oberkörper war nackt, überzogen mit feinem blondem Haar. Niemand wäre darauf gekommen, dass er fünfzehn Jahre älter war als sie, so gut hielt er sich in Form.

«Jeanie Long hat sich letzte Woche umgebracht. Jeanie Long, du weißt schon. Ihr Vater war Steuermann auf dem Lotsenboot an der Landspitze. Die Frau, die Abigail erwürgt haben soll.»

Sie wollte ihn anbrüllen: *Natürlich weiß ich, wer das ist. Ich weiß mehr über diesen Fall, als du jemals wissen könntest.* Doch sie sah ihn nur an.

«Eine schreckliche Geschichte, ein furchtbarer Zufall. Dan sagt, ein neuer Zeuge hätte sich gemeldet. Der Fall ist wiederaufgenommen worden. Jeanie wäre vielleicht freigesprochen worden.»

«Woher weiß denn Dan Greenwood das alles?»

Er antwortete nicht. Sie kam zu der Überzeugung, dass er schon wieder an etwas anderes dachte, an eine tückische Strömung vielleicht, ein überladenes Schiff, einen feindseligen Kapitän. Er machte seinen Gürtel auf und erhob sich, um aus der Hose zu steigen. Sorgfältig legte er sie zusammen und hängte sie in den Schrank.

«Komm ins Bett», sagte er. «Schlaf ein bisschen, solange es geht.» Abigail Mantel und Jeanie Long hatte er wohl schon wieder vergessen.

kapitel ZWEI

Zehn Jahre lang hatte Emma versucht, den Tag zu vergessen, an dem sie Abigails Leiche gefunden hatte. Jetzt zwang sie sich dazu, sich zu erinnern, es wie eine ihrer Geschichten zu erzählen.

Es war November, und Emma war fünfzehn. Gewitterwolken verdüsterten die Landschaft, die nur noch aus Schlick und sturmzerzausten Bohnenstängeln bestand. Emma hatte in Elvet nur eine Freundin gefunden. Sie hieß Abigail Mantel. Sie hatte feuerrotes Haar. Ihre Mutter war an Brustkrebs gestorben, als Abigail sechs war. Emma, die heimlich davon träumte, dass ihr Vater starb, war bestürzt, als sie merkte, dass sie ein wenig neidisch auf das Mitgefühl war, das man Abigail deshalb entgegenbrachte. Abigail wohnte nicht in einem feuchten, zugigen Haus, und sie wurde auch nicht jeden Sonntag in die Kirche geschleppt. Abigails Vater war so reich, wie man es sich nur vorstellen konnte.

Emma fragte sich, ob das die Geschichte war, die sie sich damals erzählt hatte, aber sie konnte sich nicht erinnern. Woran erinnerte sie sich überhaupt, wenn sie an jenen Herbst dachte? An den riesigen schwarzen Himmel und den Wind, der immer Sand mit sich trug und ihr das Gesicht wund scheuerte, wenn sie auf den Schulbus wartete.

Daran, wie wütend sie auf ihren Vater war, weil er sie alle hierher gebracht hatte.

Und an Abigail Mantel, schillernd wie ein Filmstar, mit ihrem nicht zu bändigenden Haar und den teuren Klamotten, mit ihrem Getue und dem Schmollmund. Abigail, die in der Schule neben ihr saß und bei ihr abschrieb und sich voller Verachtung für all die Jungs, die sie anhimmelten, das Haar in den Nacken warf. Zwei so gegensätzliche Erinnerungen: eine kalte, ausgebleichte Landschaft und eine Fünfzehnjährige, die so farbenfroh leuchtete, dass einem ganz warm wurde, wenn man sie nur ansah. Solange sie lebte, natürlich. Als sie tot war, hatte sie genauso eisig ausgesehen wie der gefrorene Graben, in dem Emma sie fand.

Emma zwang sich, an genau diesen Augenblick zu denken. Das war sie Abigail schuldig, wenigstens das. Im Zimmer des Hauses jenes holländischen Kapitäns schniefte das Baby, James atmete ruhig und gleichmäßig, und sie folgte noch einmal ihren Fußspuren entlang eines Bohnenfelds und gab sich alle Mühe, sich an das zu erinnern, was wirklich geschehen war. Und wenigstens dieses eine Mal nichts dazuzudichten.

Der Wind blies so heftig, dass sie den Atem stoßweise hinauspressen musste, beinahe so, wie man ihr später beibringen sollte, während der Wehen zu atmen. Nirgends ein Ort, um sich unterzustellen. In der Ferne wurde der Horizont von einer jener lächerlich riesigen Kirchturmspitzen zerteilt, die ein Merkmal der Grafschaft waren, aber der Himmel erschien ihr gewaltig, und sie stellte sich vor, dass sie der einzige Mensch darunter war.

«Was hast du denn da gemacht, allein draußen im Sturm?», sollte die Kommissarin sie später fragen, ganz

freundlich, so als wolle sie es wirklich wissen und die Frage sei gar nicht Teil der Ermittlungen.

Doch als sie jetzt neben ihrem Mann lag, wusste Emma, dass diese Erinnerung, die Erinnerung an ihre Mutter und die Kommissarin, die in der Küche ihres Elternhauses saßen, ein Ausweichmanöver war. Abigail hatte Besseres verdient. Sie hatte die ganze Geschichte verdient.

Es war an einem Sonntag im November, spätnachmittags, vor zehn Jahren. Emma kämpfte sich gegen den Wind voran, auf die kleine Senke in der Landschaft zu, wo die umgebaute Kapelle stand, in der die Familie Mantel lebte. Sie war aufgebracht und wütend. Wütend genug, um an einem so scheußlichen Nachmittag aus dem Haus zu stürmen, obwohl es bald dämmern würde. Während sie das Feld entlanglief, tobte sie in Gedanken an ihre Eltern, an die Ungerechtigkeit, einen Vater zu haben, der uneinsichtig und tyrannisch war oder ihr jedenfalls so vorkam, seit sie älter wurde. Warum konnte er nicht so sein wie die Väter anderer Mädchen? Wie Abigails Vater zum Beispiel? Warum sprach er wie eine Gestalt aus der Bibel, sodass es, wenn man ihn in Frage stellte, war, als stellte man die Autorität der Bibel selbst in Frage? Warum fühlte sie sich ihm gegenüber immer schuldig, auch wenn sie überhaupt nichts falsch gemacht hatte?

Sie stieß mit dem Fuß gegen einen Flintstein und stolperte. Tränen und Rotz verschmierten ihr das Gesicht. Einen Augenblick lang blieb sie, wie sie war, auf Händen und Knien. Beim Versuch, sich abzufangen, hatte sie sich die Handflächen aufgeschürft, aber hier unten, näher am Boden, konnte sie wenigstens einfacher atmen. Dann dachte sie, wie lächerlich sie doch aussehen musste, aber an einem Nachmittag wie diesem war wohl kaum noch je-

mand unterwegs, der sie sehen konnte. Der Sturz hatte sie wieder zur Vernunft gebracht. Am Ende würde sie ja doch nach Hause gehen und sich dafür entschuldigen müssen, dass sie sich so aufgespielt hatte. Je eher, desto besser.

Neben dem Feld verlief ein Entwässerungsgraben. Als sie sich wieder hochrappelte, packte der Sturm sie erneut mit ganzer Kraft, und sie wandte sich gegen den Wind. Und da blickte sie in den Graben und sah Abigail. Die Jacke erkannte sie zuerst – eine blaue Steppjacke. Emma hatte auch so eine haben wollen, doch ihre Mutter war entsetzt gewesen, als sie gesehen hatte, wie teuer die war. Abigail erkannte Emma nicht. Sie glaubte, dass es jemand anders sein müsse, dass Abigail ihre Jacke einer Cousine oder Freundin geliehen habe, jemandem, den Emma nicht kannte. Dieses Mädchen hier hatte ein hässliches Gesicht, und Abigail war nie hässlich gewesen. Und sie war auch nie so still gewesen, Abigail redete pausenlos. Dieses Mädchen hier hatte eine geschwollene Zunge und blaue Lippen und würde nie wieder reden. Nie wieder flirten oder sticheln oder spotten. Das Weiß der Augen war rot gesprenkelt.

Emma war wie erstarrt. Sie sah sich um und erblickte ein schwarzes Stück Plastik, an dem der Wind zerrte, es sah aus wie eine riesige Krähe, die über dem Bohnenfeld flatterte. Und dann tauchte wie durch ein Wunder ihre Mutter auf. Emma, die bis zum Horizont blicken konnte, hätte fast glauben können, ihre Mutter sei der einzige andere lebende Mensch im ganzen Dorf. Sie kämpfte sich auf dem Trampelpfad zu ihrer Tochter vor, das ergrauende Haar unter die Kapuze ihres alten Anoraks gesteckt, Gummistiefel unter dem Sonntagsrock. Das Letzte, was Robert gesagt hatte, als Emma aus der Küche stürzte, war: «Lass sie ruhig gehen. Einmal muss sie es ja lernen.» Er war nicht laut geworden. Er hatte ganz geduldig gesprochen,

sogar freundlich. Mary tat immer, was Robert ihr sagte, und der Anblick ihrer Gestalt gegen den grauen Himmel, pummeliger noch als sonst, so dick hatte sie sich gegen die Kälte eingepackt, erschreckte Emma fast ebenso sehr wie der Anblick von Abigail Mantel, die im Graben lag. Denn nach ein paar Sekunden hatte Emma eingesehen, dass es tatsächlich Abigail war. Niemand sonst hatte solche Haare. Während sie darauf wartete, dass ihre Mutter zu ihr kam, liefen ihr die Tränen über das Gesicht.

Als sie auf ein paar Yards herangekommen war, breitete ihre Mutter die Arme aus, damit Emma ihr entgegenlief. Emma fing an zu schluchzen, stoßweise und erstickt, so dass sie kein Wort herausbrachte. Mary hielt sie fest und strich ihr die Haare aus dem Gesicht, so wie früher, als sie noch in York gewohnt hatten, als Emma noch ein Kind war und hin und wieder Albträume hatte.

«Nichts ist es wert, dass man sich so darüber aufregt», sagte Mary. «Was immer auch passiert ist, wir bringen das wieder in Ordnung.» Was sie meinte, war: *Du weißt doch, dass dein Vater nur tut, was er für richtig hält. Wenn wir es ihm erklären, wird er es schon verstehen.*

Dann zog Emma sie zu dem Graben und bedeutete ihr, nach unten zu sehen, auf Abigail Mantels Leiche. Sie wusste, dass nicht einmal ihre Mutter das hier wieder in Ordnung bringen konnte.

Erst herrschte entsetztes Schweigen. Es war, als bräuchte auch Mary Zeit, um zu begreifen, was sie da sah, doch dann ertönte ihre Stimme erneut, plötzlich laut und bestimmt: «Hast du sie angefasst?»

Der Schock riss Emma aus ihrer Erstarrung.

«Nein.»

«Wir können jetzt nichts mehr für sie tun. Emma, verstehst du mich? Wir gehen nach Hause und benachrichti-

gen die Polizei, und es wird uns alles wie ein furchtbarer Traum vorkommen. Aber du bist nicht schuld daran, und es gibt auch nichts, was du hättest tun können.»

Und Emma dachte: *Wenigstens lässt sie Jesus aus dem Spiel. Wenigstens erwartet sie nicht, dass mich das trösten soll.*

+++

Im Schlafzimmer des Captain's House rüttelte der Wind noch immer an dem undichten Schiebefenster. In Gedanken sprach Emma mit Abigail: Siehst du, ich habe mich der Sache gestellt, ich habe mich an alles erinnert, genau so, wie es passiert ist. Darf ich jetzt schlafen? Doch obwohl sie sich eng an James schmiegte, war ihr kalt. Sie versuchte, ihren Lieblingstraum von Dan Greenwood heraufzubeschwören, stellte sich seine dunkle Haut ganz dicht an ihrer vor, doch selbst das entfaltetete keinen Zauber.

KAPITEL DREI

Was geschehen war, nachdem sie Abigail gefunden hatte, das konnte Emma nicht als eine ihrer Geschichten erzählen. Der Erzählfaden war nicht stark genug. Es war alles zu einem zu großen Kuddelmuddel in ihrem Kopf geworden. Einzelheiten fehlten. Sie hatte damals kaum verstanden, was vor sich ging. Im Schockzustand hatte sie sich auf nichts mehr konzentrieren können. Selbst heute noch tauchte das Bild der kalten, stummen Abigail immer dann vor ihrem inneren Auge auf, wenn sie es am wenigsten erwartete. An jenem Abend, dem Abend, nachdem sie die